



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

P. Dominikus Frey †.

---

als Heide sterben, wie er als Heide gelebt? Wenn ja, was wartete dann seiner in der Ewigkeit? —

Die Not wuchs und zuletzt schickte er sein Weib nach Emaus, den Missionar zu holen, damit er ihn taufe. Es war gerade Sonntag; gleich nach beendigtem Gottesdienst suchte ich ihn in seiner Hütte auf. Er lag ganz gebrochen und erschöpft am Boden und vermochte nur noch leise zu reden. Der Tod hatte ihn schon an der Kehle. Da gab es nicht viel zu überlegen; ich erweckte mit ihm einige Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, sowie der Reue über alle Sünden seines ganzen Lebens und taufte ihn sodann auf den Namen Pius. Bald darauf starb er.

Solche Fälle sind im Missionsleben nichts Seltenes. Unwillkürlich drängen sich da manchem verschiedene Gedanken auf. So ein Heide kennt also das Christentum recht gut; vielleicht wohnt er sogar in nächster Nähe der Missionsstation, von wo ihn Tag für Tag das Glöcklein zur Kirche ruft, doch er kommt nicht. Sein Weib und seine Kinder sind schon längst getauft, er selbst zögert mit der Taufe, bis ihm der Tod im Nacken sitzt. Jetzt endlich wird er mürbe und gefügig; er läßt den Priester rufen. Wir sehen da die unendliche Barmherzigkeit Gottes, der so einem armen Heiden noch in 11. Stunde seine Gnade anbietet, damit er als Gotteskind hinübergehen könne in die Ewigkeit. Warum handelt Gott so? Gottes Wege sind nicht unsere Wege. „Der Geist Gottes weht, wo er will.“ Jedenfalls hat so ein Heide allen Grund, zu beten: „Die Erbarmungen des Herrn will ich preisen ewiglich.“ Wir müssen solchen Gnadenwundern Gottes gegenüber immer bedenken, das Gott uns noch größere Barmherzigkeit erwiesen hat, indem er uns schon als Kinder in seine hl. Kirche aufgenommen, die Ströme seiner Gnade uns in den hl. Sakramenten zugewendet und uns so Gelegenheit gegeben hat, unvergängliche Schätze für den Himmel zu sammeln.

Bald darauf wurde ich abermals zu einem Krankenbesuche gerufen; es handelte sich um ein Mädchen von 12 Jahren, das an Lungenschwindsucht litt.

Wie ich in die dunkle Strohhütte hineinfrieche — das kleine, kaum einen halben Meter hohe und breite Schlupfloch gestattet keinen anderen Eintritt — und mich darin umsehe, gewahre ich keine franke Person. Alles sieht in trauertem Kreise um das am Boden flackernde Feuer und ist anscheinend guter Dinge. Erschaut frage ich, wo denn das kranke Mädchen sei, zu dem man mich gerufen. „Da sitzt es“, riefen alle wie aus einem Munde und zeigten auf ein in hohem Grade abgemagertes Kind, das mich mit seinen großen, schwarzen Augen furchtbar anstarrte. — Ich näherte mich ihm freundlich, benahm ihm durch einige teilnehmende Fragen die Angst, die es offenbar vor dem fremden weißen Manne hatte und erkannte bald, daß das gute Kind krank, schwerkrank sei. Es fieberte stark, und die Lungenschwindsucht, an der es offenbar litt, war schon weit vorangeschritten. Von einer Heilung konnte da keine Rede mehr sein. Ja, wären die Leute rechtzeitig zu uns gekommen, so hätte man das Kind vielleicht noch retten können. Leider glaubt aber der Kaffer, man könne in Krankheitsfällen nichts Besseres tun, als den Patienten mit möglichst vielen Medicinen zu traktieren. Je bitterer und schärfer der Trank ist und je größer das Glas, desto besser. Sie in diesem Stücke eines Besseren belehren zu wollen, wäre vergebliche Liebesmühe.

Aber warum lag denn das kranke Mädchen nicht im Bett? Antwort: weil der Kaffer kein Bett hat. Seine ganze Lagerstätte besteht bei ihm, wie schon oft erwähnt,

in gesunden und frankten Tagen in einer dünnen Strohhoder Binsenmatte, die er auf dem nackten Boden ausbreitet, aus einer alten Wolldecke und einem Stein oder Holzpflöck als Kopfkissen. Unter solchen Umständen zieht es der Kranke vor, mit den übrigen am Feuer zu sitzen, solange er sich nur ein wenig aufrecht halten kann. Erst bei gänzlicher Erschöpfung und bei großen Schmerzen legt er sich dauernd nieder. Wie arm sind doch diese Schwarzen daran! Zum Glück wissen und fühlen sie es gar nicht; wir verwöhnte Europäer könnten uns in solche Verhältnisse gar nicht hineinfinden.

Das kranke Kind wurde getauft und sieht nun ruhig seiner Auflösung entgegen.

## Se. Em. Kardinal Wilh. Marinus van Rossum C. SS. R.

der neue Präfekt der Propaganda.

Am 5. März 1918 schied Kardinal Serafini, der Präfekt der Propaganda, nach kaum zweijähriger Tätigkeit aus dem Leben.

Der Propaganda-Präfekt hat in der kathol. Kirche einen überaus wichtigen Posten inne; die Propaganda ist nämlich das oberste Institut für die ganze kathol. Weltmission. Die ersten Anfänge desselben gehen zurück auf Papst Gregor XIII.; die eigentliche Errichtung aber fand statt durch Gregor XV. am 22. Juni 1622. 26 Präfekten haben seitdem an dieser wichtigen Stelle für die kathol. Missionen auf dem Erdenrunde gearbeitet.

Nunmehr wurde S. Eminenz Kardinal van Rossum vom Papste mit diesem wichtigen Amte betraut; seit 1911 war er bereits Mitglied der Propaganda. Der neue Präfekt ist Holländer von Geburt, aus Zwolle in Holland, wo er am 3. September 1854 das Licht der Welt erblickte. Besonders erfreulich für uns ist es, daß er auch die deutsche Sprache beherrscht und mit der deutschen Missionsbewegung, die seit Jahren einen so herrlichen Aufschwung genommen hat, wohl vertraut ist. Kardinal van Rossum gehört dem Redemptoristenorden an, in welchen er 1873 zu Roermond in Holländisch-Limburg eintrat. 1879 wurde er zum Priester geweiht. Im Jahre 1895 berief ihn der Redemptoristengeneral nach Rom an die Zentrale des Redemptoristenordens. Papst Leo XIII. ernannte ihn 1896 zum Konsultor der Kongregation des Heiligen Offizium. Auf Geheiß Pius X. arbeitete er auch mit an der Herausgabe des neuen Kirchenrechtes, die 1917 erfolgte. Am 27. November 1911 wurde er mit dem römischen Purpur bekleidet und so in das hl. Kardinalskollegium aufgenommen. Papst Benedikt XV. hat ihn nun in Hinsicht auf seine hohen Fähigkeiten zum Propaganda-Präfekten ernannt.

Möge ihm auf diesem schwierigen Posten eine recht langjährige Tätigkeit beschieden sein, damit das kathol. Missionswesen nach dem Kriege wieder neu aufblühe Gott zur Ehre und den armen Heiden zum Heile!

## P. Dominikus Frey †.

Am 20. September brachte uns der Telegraph die schmerzliche Trauerkunde, daß unser lieber Mitbruder P. Dominikus gestorben ist. Schon jahrelang hatte er mit einem schweren Magenleiden zu tun. In letzterer Zeit hatte sich dasselbe immer mehr verschlimmert und

war schließlich in Magenkrebs ausgeartet. Auf den Wunsch seines Obern hin begab er sich, wenn auch mit schwerem Herzen, in das Spital nach Venlo zur spezialärztlichen Behandlung. Er ahnte, daß er nicht mehr wiederkehren würde. Für eine Operation war es auch leider schon zu spät. Noch mehrere Wochen lag er auf dem Krankenlager, geduldig und gottergeben all die vielen und großen Schmerzen tragend. Am 19. September ging seine Seele wohl vorbereitet und gestärkt durch die Tröstungen unserer hl. Religion hinüber in ein besseres Jenseits.

Mit P. Dominikus ist wieder einer unserer lieben Mitbrüder heimgegangen; der Verlust ist um so schmerzlicher, da unsere Mission ohnehin unter einem so überaus großen Personalmangel, namentlich Priesterangel, leidet. P. Dominikus war geboren zu Harthausen in Schwaben am 20. Mai 1859. Der Mariannhiller Mission schloß er sich im Jahre 1890 an. 1896 weihte er sich für immer dem Dienste in der Heidenmission durch Ablegung der ewigen Gelübde. Durch das Vertrauen der Obern bekleidete er wiederholt das Amt eines Priors und Subpriors. Auch auf verschiedenen Missionsstationen war er tätig. Infolge seiner Keuschheit und Freundlichkeit machte er sich bei seinen Mitbrüdern recht beliebt.

Vor mehreren Jahren wurde ihm das Amt eines Redakteurs für das Bergkeimnicht und für den Missionskalender übertragen. 1911 kam er dann in das neuerrichtete Missionshaus St. Paul. Hier hatte er

lange Zeit auch die Aufgabe, die Neueintretenden in das Ordensleben einzuführen. Mit besonderer Hingabe und mit großem Eifer arbeitete er hier für die Missionszeitung und suchte auch durch Herausgabe von Gebetbüchern (Himmelsleiter, Nothelferbüchlein) und guten Schriftchen das ihm so teure Missionswerk zu fördern. Sein letztes Werkchen — ein Armenseelengebetbuch — ist bereits im Druck; sein letzter Wunsch an seinen Obern war noch, er möge dafür sorgen, daß das Büchlein bald erscheine, damit ihm in der Ewigkeit im Reinigungsorte durch das Gebet derer, die es benutzen würden, Trost und Hilfe zu Teil werde.

P. Dominikus kann auf ein opferreiches Leben im Dienste der Mission zurückblicken. Nun ist er heimgegangen in jenes Land, das unser aller Heimat auch einst werden soll. In seinem Leben war er allezeit ein treuer Verehrer des hl. Josef und sein Bestreben war es, die Andacht zu diesem mächtigen Fürbitter im Himmel zu verbreiten. Sicherlich ist der hl. Josef, dieser Patron eines guten Todes, ihm auch beigefallen im letzten Streit.

Zwei Grabeshügel erheben sich jetzt auf dem kleinen Friedhofe in St. Paul; es sind die Erstlinge, die der Schnitter Tod aus unserem neuen Missionshause in Europa abgeholt hat. Möchte doch für sie und für all unsere schmerzlichen Verluste im Kriege recht reichlicher Ersatz kommen an Männern und Jünglingen, die Begeisterung haben für das hl. Missionswerk.

Er ruhe in Frieden!



Verleihe, o Herr, allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben!

### Wie das Christkind zu den kleinen Schwarzen kam.

Ein Geschichtchen für die lieben Kleinen.

P. Ludwig Tremel R. M. M.

Von Mohren will ich euch erzählen. Ihr wißt doch, was das ist? Schwarze Kinder, Negerkinder, weit weg von uns im fernen heißen Afrika drinnen — das sind die kleinen Mohren.

Jetzt fängt die Geschichte an. Es war einmal in der Missionschule ein Häuflein schwarzer Buben und Mädchen. Ganz klein waren sie noch, so kleine Pumpernickel wie ihr auch. Aber viel wußten sie schon vom lieben Jesukind und seiner hl. Mutter Maria. Das hatte ihnen alles der Missionar und die gute Missionschwester gelehrt. Zu dieser gingen sie in die Schule, wo sie beten, arbeiten und spielen lernten gerade so wie ihr auch.